

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 19 (1951)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher und Menschen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher und Menschen

André Gide: «Herbstblätter» und «Tagebuch 1889—1939»

In den «Herbstblättern» vereint André Gide eine Sammlung seiner in Zeitungen und Zeitschriften verstreuten Aufsätze, seltene, heute kaum mehr erreichbare literarische Essays, wie die über Joseph Conrad, Francis Jammes, Paul Valéry, Goethe, Arthur Rimbaud, Paul Verlaine u. a. m. Darunter, neben der subtilen Schilderung seiner Jugend und seiner Mutter, ein Kleinod: «Acquasanta» (für seinen Gefährten Jef Last), die Begegnung mit einem Knaben beim Baden festhaltend. Immer ist er der unerschütterliche Bekenner der personellen Freiheit, der, aufrichtig und mutig, inmitten einer von mannigfachen Bindungen gequälten Welt, aus den «Herbstblättern» spricht, die, mit Haltung geschrieben, ein «document humain» im edelsten Sinne des Wortes sind. Erschienen im Cotta Verlag, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Aus dem Französischen übertragen von Wilhelm Maria Lüsberg.

Man kennt André Gide nicht, wenn man sein *Tagebuch 1889—1939* nicht gelesen hat. Es ist der Schlüssel zu seinem Werk und Wesen. Es ist die Partitur seines Herzens. Die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart beginnt soeben mit der Veröffentlichung des ersten Bandes, der mit annähernd 500 Seiten den Zeitraum von 1889—1913 umfasst. Hier wird Gides Verhältnis zu den grossen Meistern offensichtlich: Shakespeare und Bach, Chopin und Balzac, Tolstoi und Zola, Pascal und Nietzsche, und neben ihnen Claudel, Jammes, Valéry, Maeterlinck, Hofmannsthal, Stefan George u. a. m. Die Fülle der Begegnungen mit Zeitgenossen und Freunden überrascht ebenso wie die Unvoreingenommenheit, Ehrlichkeit und der Bekennermut seiner Niederschriften, die ein ständiges, unermüdliches Abrechnen mit sich selber sind, mit seiner Umgebung, mit seiner Zeit, mit dem Menschen von heute. Diese Tagebuchblätter, vereint mit seinen Reisebeschreibungen und den «losen Blättern von unterwegs», sich durch Klarheit und Transparenz des Stils auszeichnend, in der deutschen Uebersetzung von Maria Schaefer-Rümelin, sind mit ihren vielen autobiographischen Details ungemein fesselnd und in der kritischen Schärfe des Urteils über Zeitgenossen, Bücher und Theaterstücke von sachlicher Prägnanz des Ausdrucks getragen, sind die geistige Bilanz einer Zeit und ein Vermächtnis eines grossen Toten, der immer lebendig bleiben wird. — Heute durch jede Schweizer Buchhandlung erhältlich.

August Kruhm, Frankfurt a. Main.

Heimliche Freundschaften

(Les amitiés particulières), Roman von Roger Peyrefitte, deutsch von Günther Vulpus, im Stahlberg-Verlag, Karlsruhe, 1950. 476 Seiten, DM. 12.50.

Dieses in Frankreich ausgezeichnete und wegen seines Mutes viel beachtete Buch ist ein Geschenk für uns! Die «heimlichen Freundschaften» spinnen sich zwischen Jungen in einem Kloster-Internat. Atmosphäre und Milieu sind von einer bezwingenden Eindringlichkeit (und unerhörter Sachkenntnis!), welche die Seelenregungen dieser unschuldigen Jungen beglückend und zugleich tragisch werden lässt. Die ausserordentliche Spannung erwächst aus den Gegensätzen von auf strengen Glaubenssätzen — bis zur Uebertreibung — ruhender Internatsdisziplin und Jungen mit jungen Herzen in fortwährenden inneren wie äusseren Bemühungen, sich zurechtzufinden in den verwirrenden Regungen von Hingezogensein, verbotener Freundschaft und Liebe zu den Kameraden, in diesem Alter noch nicht fest umrissen, sondern suchend und ringend — aber auf alle Fälle sauber und rein, aus Einfalt, aus Na-

türlichkeit, auf einem Wege, den der gleiche Gott vorgezeichnet hat, nach dem das äussere Leben des Internats abzulaufen hat. Das Fühlen, Denken und Handeln dieser Jungen enthält etwas von «höherem Willen», und wie von selbst spürt man, dass davon etwas auf die vielen «heimlichen Freundschaften», zumal bei uns abgeklärteren Erwachsenen, ausstrahlt! Deshalb erscheint die Herausgabe dieses Buches in Deutschland besonders mutig und lobenswert. Es zeigt schliesslich eine gewisse «göttliche Ordnung» und eine Reinheit in Dingen, die so erhaben sein können, dass es unfassbar erscheinen muss, sogleich an «Verbrechen», «Gesetz» und «Paragraphen» denken zu müssen. Ein Buch des lebendigen Lebens, fern falscher Moral und schmutziger Fantasie und eines Gedankens an ein strafwürdiges Vergehen! Ein Buch über Jungen, für reife Menschen!

Cyp-

Arthur Rimbaud — Paul Verlaine

Die Tragödie einer Freundschaft

«Der einzige Dichter, der mir imponiert, ist:
Rimbaud!»

André Gide.

Den Auftakt zu einer der seltsamsten (in der Literaturgeschichte berühmt gewordenen) Freundschaften gab eine Sendung von Gedichten, die ein gewisser Arthur Rimbaud aus Charleville 1871 an den damals 28-jährigen Paul Verlaine in Paris zur Beurteilung schickte. Dieser, von der überraschend kühnen, in Form und Inhalt ursprünglichen Rhythmen begeistert, bittet sofort Rimbaud mit den schwärmerischen Worten: «Venez, chère grande âme» nach Paris zu kommen. Er erscheint, fasziniert mit seinen 17 Jahren den erstaunten Verlaine (der wegen der Reife der Verse einen Mann von 30 Jahren erwartet hatte), der ihn mit diesen Worten beschreibt:

«Er war gross, gut gebaut, fast athletisch, mit dem vollendet ovalen Gesicht eines verbannten Engels, mit hellkastanienfarbenen, ungeordneten Haaren und Augen von unruhigem, hellem Blau.»

Dieser «frühreife, durchaus männliche Kerl mit dem verderbten Kindergesicht und roten, gewalttätigen Fäusten, mehr einem Arbeiter ähnlich als einem Dichter, auffallend nur durch die hohe Stirn, über die die Adern blau wie Schlangen hinrollten, wenn er in Zorn geriet», von Victor Hugo «c'est Shakespeare enfant» getauft, dieser Muskelmensch wird zum Verhängnis Verlaines, der ihn als seinen «ange et démon» (Engel und Dämon) bezeichnete und ihm nach kurzer Zeit hörig wurde, seine 18-jährige Frau Mathilde Maute de Fleurville (die ein Kind von ihm erwartete) im Juli 1872 verlassend, alle Menschenpflichten vergessend, um ihm sklavisch zu folgen. Ihre Verbindung: zuerst glückhafter Natur, dann für beide die Quelle tiefer Leiden. Mit wüstem Humor werden die seelischen Fäden ihrer Beziehungen von dem lieblos herrschsüchtigen Rimbaud, der, fern jeder mannsmännlichen Veranlagung, Verlaines Zuneigung in keiner Weise erwiderte, in der Dichtung «Eine Saison in der Hölle» als die Liebe einer wahnsinnigen Jungfrau zu ihrem höllischen Gemahl geschildert. «Le roman de vivre à deux hommes» blieb für den Männer liebenden Verlaine Dichtung, wurde nicht zur ersehnten Wahrheit, blieb Wunschtraum ohne Erfüllung (trotz Rimbauds Antifeminismus!), steigerte sich, von hemmungslosen Absinth- und Brantweinräuschchen überschattet, zu einem fessellos abenteuerlichen, zwischen London und Brüssel hin und her wandernden Bohème-Leben zweier schicksalhaft verketteter Rhapsodien, in den tragischen Geschehnissen vom 12. Juli 1873 ausklingend: Verlaines Revolverschüsse auf den geliebten Freund! Auf Grund des Protokolls Rimbauds, einem Dokument, dessen ruhige Nüchternheit seine grenzenlose Gemütsroheit offenbart, wurde Verlaine vor den belgischen Geschworenen wegen «Mordversuchs» zur Höchststrafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Danach das erschütternde Finale 1875: der Besuch des 42-jährigen Verlaine, des «Pauvre Lélian», bei dem 21-jährigen Rimbaud, der als Hauslehrer in Stuttgart ein «freundliches Zimmer» in der Marienstrasse bewohnte. Rimbaud, ergrimmt über Verlaines törichte Hoffnung, das alte Wanderleben mit ihm von neuem beginnen zu können, prügelt ihn nach ausgiebigen Kneipenbesuchen mit seinen derben Fäusten nächtens an dem Ufer des Neckars halbtot, wo ihn am frühen Morgen vorübergehende Passanten finden.

Paul Verlaine und Arthur Rimbaud, das merkwürdige Zweigespann (deren Verhältnis Otto Flake in seinem Roman «Ein Mann von Welt» im 2. Band S. 255 ff beleuchtet) begegneten sich nie mehr.

August Kruhm, Frankfurt a. Main.

Karmel

Erzählung von Herbert Kühn. (Chr. Kaiser Verlag, München 1950.)

Das bereits in 2. Auflage vorliegende Erstlingswerk fasziniert durch eine starke dichterische Intensität, getragen von einer erregend inneren Dramatik der Geschehnisse, die sich in der Christnacht bei einer Weihnachtfeier 1944 in einem Offiziersbunker in Russland abspielen. Die von visionärer Symbolik (zu sehr) überschattete Handlung, der Kampf des Göttlichen gegen das Luziferische, in den unvergesslich eindrucksvollen Gestalten des Pfarrers und Oberst personifiziert, lässt unter der Maskerade der Uniformen einen wundersam feinen Akkord der Freundschaft aufklingen: die Zuneigung des Kommandeurs zu einem jungen Offizier. A. K.

Aufbruch — Wohin?

Wohin? Roman von René Gerhard. (Südverlag, Konstanz.)

Was William Maxwell in seinem Roman der amerikanischen Jugend «Junges Blatt am Baum» (im Lothar Blanvalet Verlag, Berlin, erschienen) schilderte, ist innerlich von derselben starken seelischen Spannung erfüllt, die das Schicksal der jungen geistigen Generation in Gerhards Roman kennzeichnet. In einer vielfältig verschlungenen Handlung, von Studenten, Künstlern und Schriftstellern belebt, werden eine Fülle von Ereignissen ausgebreitet, deren bewegte Schauplätze Paris, London, Prag, Berlin und die Schweiz sind. Das oft erregende Fluidum, in leidenschaftlichen Gesprächen, Diskussionen und in bis zur Verwirrung der Gefühle sich steigernden Erlebnissen zum Ausdruck kommend, gibt den inneren Vorgängen dramatische Akzente. A. K.

«... Im Januar «Kreis»-Heft hast Du einen Artikel über das Thema «Homosexualität und Bisexualität» geschrieben, der mich sehr interessiert hat. Seit meiner sexuellen Reife habe ich immer einen Zug zum gleichen Geschlecht in mir verspürt und ihm auch nachgegeben. Nach vielen Irrwegen habe ich nun seit beinahe einem Jahr einen lieben, treuen Kameraden gefunden, der zwanzig Jahre zählt, währenddem ich siebenundzwanzig bin. Damit schien mir mein Leben geregelt zu sein und ich fand mich mit meiner Veranlagung ab. Vor einigen Monaten nun machte ich durch einen eigenartigen Zufall die Bekanntschaft eines Mädchens von fünfundzwanzig Jahren. In der Folge kam es zu einem engeren Verhältnis, ja sogar zu intimen Verkehr, was ich nie für möglich gehalten hätte. Ich fühle, dass mich das Mädchen liebt und sogar an eine Heirat denkt. Von meiner Veranlagung hat es natürlich keine Ahnung.

Trotzdem gibt mir dieses Verhältnis eigentlich keine Befriedigung und ich stehe vor einem Dilemma, wen ich aufgeben soll: meinen Freund oder das Mädchen. Weder das eine noch das andere kann ich je vergessen.

In diesem Zustand lese ich nun Deinen Artikel und ich sehe, dass ich nicht allein vor diesem Problem stehe. Es würde mich nun interessieren, ob Du in dieser Hinsicht irgendwelche Erfahrungen gemacht hast oder ob Du mir jemand nennen kannst, mit dem ich darüber reden kann. Vielleicht gibt es auch etwas Literatur? . . .

Robert aus Genf.

Lieber Kamerad!

Nach meiner Ansicht kann in diesen Dingen niemand raten: Sie selber müssen ganz allein entscheiden! Nur eines muss man von Ihnen fordern, unnachsichtlich: unbedingte Offenheit Ihrem Freund und dem Mädchen gegenüber! Auch die Frau hat absolut ein Recht auf Wahrheit und Klarheit. Ihr gegenüber dürfen Sie nur schweigen, wenn Sie vor sich selber sicher sind, dass Sie den gleichgeschlechtlichen Eros nach der Heirat aufgeben können, denn einmal würde sie es ja doch erfahren, durch einen Zufall, durch eine gehässige Freundin oder auch durch einen Freund. Es gibt nichts Entwürdigenderes für einen liebenden Menschen, durch andere von einer Untreue erfahren zu müssen. Brauchen Sie zu Ihrem inneren Gleichgewicht beide Beziehungen, so müssen Sie auch die Kraft haben, beiden Menschen reinen Wein einzuschenken, auch auf die Gefahr hin, dass Sie den einen oder andern verlieren. — Rein sachlich dürfen Sie nicht vergessen: eine Entdeckung nach der Heirat würde vor einem Scheidungsgericht eindeutig zu Ihren Ungunsten beurteilt und Sie müssten Ihr Leben lang für den Unterhalt der Frau aufkommen. Entscheiden Sie sich, wie es Ihr Herz befiehlt, aber auf alle Fälle keine Heirat ohne Klarheit. Sie würden es eines Tages bitter bereuen!

Rolf.

* * *

«... Als ich im Februarheft den Artikel von Dr. med. A. Stahlberg gelesen und hierüber meine Gedanken gemacht habe, konnte ich kein anderes Urteil abgeben als ein Ja zu allem. Weshalb ich dazu kam, will ich Ihnen kurz schildern:

Als Jüngster von drei Brüdern musste ich schon in ganz früher Jugendzeit verspüren, dass meine Eltern bei meiner Geburt sich nach einem Mädchen sehnten. Ich genoss zwar genau die gleiche Erziehung wie meine Brüder; nichts fehlte mir, was einem jungen Buben etwa hätte fehlen können. Wir lebten alle zusammen in einem sehr guten Verhältnis. Auch liess man uns allen eine gute Bildung vermitteln. Aber als Jüngster musste ich bald meiner Mutter helfen abwaschen, Zimmer reinigen etc.; ich musste also mit meiner Mutter alle Arbeiten eines Mädchens verrichten. Meine Brüder dagegen durften immer dem Vater helfen und ich blieb immer das missglückte Mädchen. Alle diese Umstände trugen sicher viel zu meiner Homosexualität bei, weil ich auch in meiner Verwandtschaft niemand kenne, der eine solche Veranlagung hat...»

Aus der Berner Landschaft.

Druckfehler-Berichtigung im Februarheft 1951:

Seite 7, Zeile 5; von unten: «bereuen».

Seite 7, Zeile 11, von unten: «Dafür hat er mir heute morgen...»

Seite 8, Zeile 30/31: «Er aber hat das Mass nicht verstanden...»

Seite 17, Titel: «... Gomorrhe» statt «Gomohrre».